



Sieben Jahre Wissenschaft in der Ukraine

Erfahrungen einer DAAD-Lektorin

von Anja Lange

Zum Studieren und wissenschaftlichen Arbeiten eine Zeit im Ausland zu verbringen, ist eine gängige Praxis und Teil der Internationalisierungsstrategie von deutschen Universitäten. Meist gehen die Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen nach Westeuropa oder in die USA, um dort an international ausgezeichneten Universitäten zu studieren und zu forschen. Doch wenden wir unseren Blick einmal nach Osten – genauer gesagt in die Ukraine. Wieso sollte man dort hingehen? Welchen Vorteil für die eigene akademischen Karriere könnte es haben, einen wissenschaftlichen Aufenthalt in einem osteuropäischen Land zu planen? Ich möchte Ihnen gern von meinen Erfahrungen berichten, die ich in der Ukraine gemacht habe.

An einer ukrainischen Universität ist einiges anders

Ich kam 2011 als Austauschstudierende über eine Universitätspartnerschaft nach Kiew. Zwei Semester studierte ich an der Nationalen Taras-Schewtschenko-Universität, danach arbeitete ich zehn Monate als Sprachassistentin des DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) an der Kiew-Mohyla-Akademie und fünf Jahre als DAAD-Lektorin am Kiewer Polytechnischen Institut. Vorher noch nie in der Ukraine gewesen, war die Studienerfahrung relativ schockierend für mich, da völlig anders: Man stand auf, wenn ein Dozierender den Raum betrat, und die Studierenden waren in Gruppen eingeteilt, deren Gruppensprecher dafür verantwortlich waren, mit den Dozierenden in Kontakt zu stehen. Es gab somit von Anfang an auf den ersten Blick befremdliche Tatsachen an den ukrainischen Universitäten, die ich faszinierend fand – so dass ich insgesamt sieben Jahre blieb. Was mit

Feldforschung für eine Masterarbeit begann, wurde zu einem Abenteuer, von dem ich rückblickend keine Erfahrung missen möchte!

Wenn ich anderen Menschen sagte, dass ich in der Ukraine arbeitete, gab es fragende Gesichter: „Ukraine? Wo ist das denn? Und was machst du dort?“ Für viele ist die Ukraine höchstens politisch ein Begriff, mit der Orangen Revolution 2004 und der Maidan-Revolution 2014, aktuell übt ein Komiker das Amt des Präsidenten aus. Das ist schade, denn wissenschaftlich hat die Ukraine einiges zu bieten. Die ukrainischen Universitäten sind sehr umtriebig: Es gibt viele bilaterale wissenschaftliche Projekte und Initiativen mit deutschen Universitäten und Forschungsinstituten. Die Kiewer Mohyla-Akademie beispielsweise bietet einen Masterstudiengang in Politikwissenschaft mit Schwerpunkt auf Deutschland- und Europastudien mit Doppeldiplom an der Friedrich-Schiller-Universität Jena an. Das Kiewer Polytechnische Institut hat mit der Gemeinsamen Ukrainisch-Deutschen Fakultät für Maschinenbau (GUDFM) eine Austauschstruktur mit Studienaufenthalten an der Partneruniversität Otto-von-Guericke in Magdeburg und die Nationale Taras-Schewtschenko-Universität hat Germanistische Institutspartnerschaften mit Deutschland.

Als Dozentin flexibel bleiben

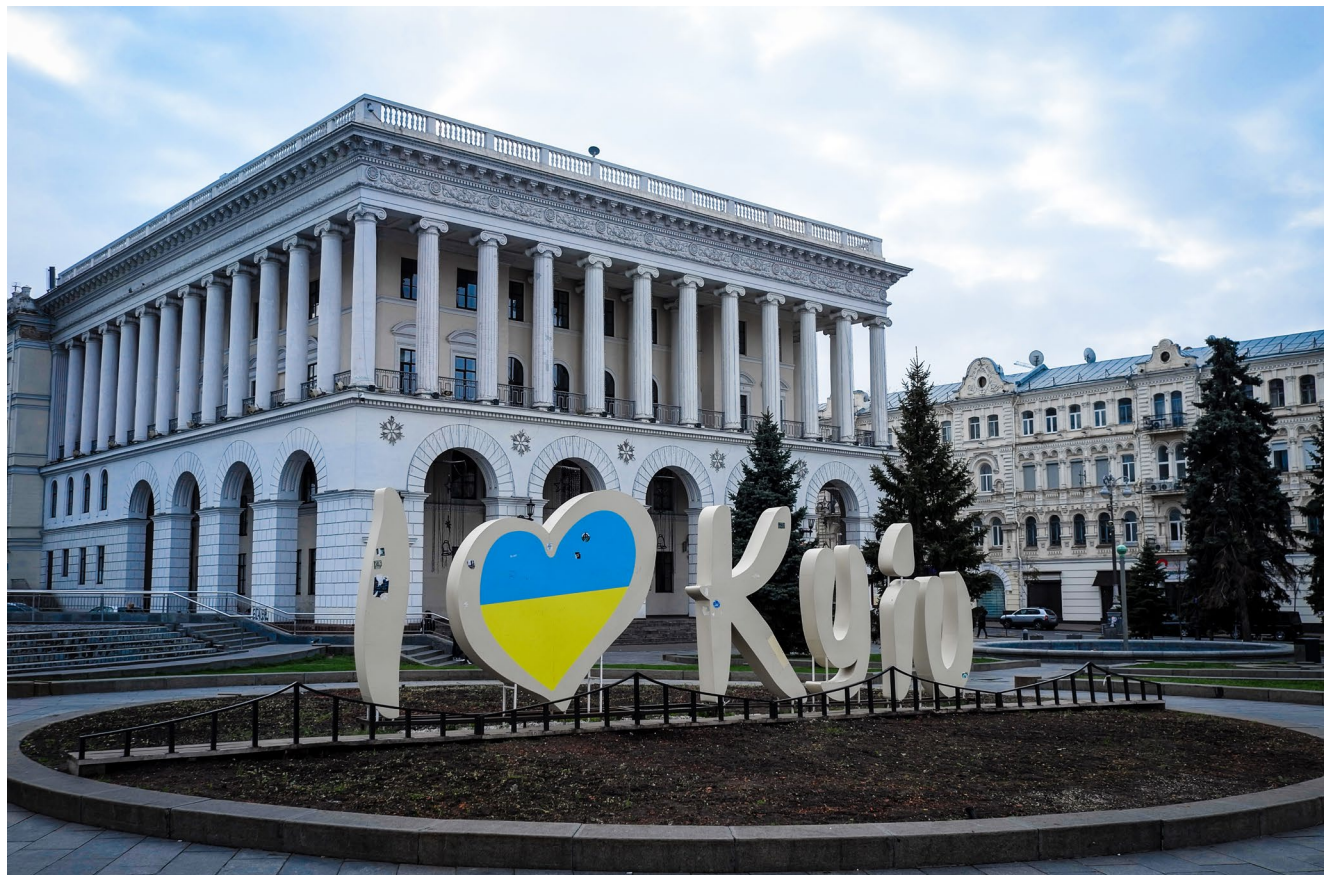
An einer ukrainischen Universität zu arbeiten, bedeutete zunächst einmal viel Papierkram. Formulare mussten ausgefüllt, Arbeitsschutz- und Feuerschutzbelehrungen angehört werden und einmal pro Semester war eine Fluorografie, das Röntgen der Lungen, obligatorisch, da es in den 90er Jahren Tuberkuloseausbrüche in der Ukraine gab. Der Papierkram war damit nicht getan: Immer wieder beobachtete ich Kolleg*innen, wie sie hektisch Dokumente zusammensuchten und ordneten, um sie fristgerecht bei einer Kontrolle des Rektorats oder Bildungsministeriums vorzuzeigen.

Als Teil eines Kollegiums wurde mir ausnahmslos Hilfe und Verständnis entgegengebracht. Hatte man einmal den Kolleg*innen gezeigt, dass man gewillt war, mit einem überschaubaren Projektbudget Ideen zu realisieren, wurden vielfältige Workshops, Seminare, Sommer Schulen und Projekte gemeinsam geplant und organi-

siert. Ich kann Ihnen eines versichern: Sie mögen in der Ukraine nicht auf die Top-Universitäten der Welt stoßen und sicher sind die Bedingungen rau, die politischen Verhältnisse oftmals instabil und die Bezahlung (mit ca. 200 Euro im Monat) schlecht. Aber all diesen widrigen Umständen zum Trotz bin ich mir sicher, dass Sie begeisterte Kolleg*innen finden, die Feuer und Flamme für Ihre Projekte und Ideen sein werden. So ist es zumindest mir ergangen und ich habe mich in vielen Dingen ausprobiert: Sie wollen eine Sommerschule konzipieren? Bitte schön! Sie wollen einen Studiengang implementieren und dafür das Curriculum (zweisprachig) entwerfen? Auch das ist möglich! Lehrbücher schreiben und korrigieren, Übersetzungen anfertigen, Konferenzen organisieren, deutsche Professor*innen betreuen – all das sind nur einige der Aufgaben, die man mir übergab und bei deren Umsetzung großen Spielraum ließ. Diese Erfahrungen mögen erstmal herausfordernd erscheinen, denn sie erfordern viel Diplomatie, Organisationsgeschick und Verantwortungsgefühl. Rückblickend bin ich jedoch gerade wegen dieser Aufgaben sowohl fachlich als auch persönlich gewachsen und habe mich weiterentwickelt. Oftmals vermittelte ich zwischen deutschen und ukrainischen Organisationen, Strukturen und Einrichtungen. Die auf den ersten Blick chaotisch erscheinende Ukraine kompensierte die sich ständig ändernden Regeln und Gesetze mit viel Herz: Jede Initiative von mir als ausländischer Dozierenden wurde gern gesehen und außerhalb von Unterricht und Forschung wurde ich zu allen Belangen des Lebens kontaktiert: Das begann bei Übersetzungen und endete noch lange nicht bei landeskundlichen Fragen: „Wieso wollen die deutschen Frauen denn keine Kinder bekommen? Anja, erklären Sie das bitte!“ Ich wurde als Expertin für die deutsche Sprache, Kultur, Geschichte, Wissenschaft und Gesellschaft gesehen und dementsprechend auch oft ausgefragt.

Publizieren in der Ukraine und in Deutschland – (k)ein Problem

Was mich immer wieder begeistert hat, ist, dass das Deutschniveau der ukrainischen Kolleg*innen sehr hoch war, einige sich sogar als „Deutsch-Fanatiker“ bezeichneten und auch auf Deutsch publizierten und forschten.



© pixabay 2021, Foto: Leonard Niederwimmer

Publizieren in der Ukraine ist auf der einen Seite sehr einfach, da es viele Zeitschriften und periodisch erscheinende Journale gibt. Jede Universität, teilweise sogar jede Fakultät, gibt sogenannte „Visnyky“ heraus, die zwei Mal oder sogar sechs Mal pro Jahr erscheinen. Dort können wissenschaftliche Artikel eingereicht werden. Je nach Prestige des Journals und Listung in Suchmaschinen oder Bibliotheksindexen variiert der Preis, denn eine Publikation in diesen Zeitschriften ist nicht kostenlos, sondern liegt bei ca. 3 bis 5 Euro pro Seite. Dafür gibt es keine Peer-Review, sondern es wird gedruckt, was den formalen Vorgaben (mit Seitenrandgröße und Schriftart) entspricht. Jede*r wissenschaftliche Mitarbeiter*in einer Universität ist, abhängig vom wissenschaftlichen Grad, zu einer bestimmten Anzahl an Publikationen pro Jahr verpflichtet. Wegen dieses Drucks von Seiten der Universität und des Bildungsministeriums sahen viele Kolleg*innen Publizieren als lästige Pflicht an, da die „Visnyky“ den Ruf haben, kaum gelesen (geschweige denn zitiert) zu werden.

Dennoch kann das Publizieren wissenschaftlicher Texte auch Spaß machen und interessant sein, das haben wir Ende 2019 in einem Fachsprachenkurs gemeinsam erfahren. Dort beschäftigten wir, 20 ukrainische Kolleg*innen und 2 DAAD-Lektor*innen, uns eine Woche lang damit, wie man einen wissenschaftlichen Text auf Deutsch schreibt und was es dabei zu beachten gibt. Ich hatte viele wissenschaftliche Artikel von ukrainischen Kolleg*innen redigiert und festgestellt, dass es oft nicht an der Sprache lag, dass die wissenschaftlichen Artikel, die die ukrainischen Kolleg*innen auf Deutsch schrieben, teilweise „künstlich“ klangen. In der Ukraine ist der Aufbau eines wissenschaftlichen Artikels anders, es gibt strenge Vorgaben der sogenannten „VAK“ (Höchste Attestationskommission), die vom Bildungsministerium für alle wissenschaftlichen Publikationen als verbindlich gelten. Die „VAK“ sind dabei wie ein Gerüst, das von den Forschenden mit ihren Informationen ausgefüllt wird, u.a. muss stets die Aktualität des Artikels begründet und nachgewiesen werden. Damit werden die Artikel auch eintönig

und vorhersehbar und es gibt wenig Spielraum für einen eigenen Stil oder Aufbau. Sich von diesen starren Strukturen zu lösen und einen eigenen wissenschaftlichen Stil auf Deutsch zu finden, war Ziel des Fachsprachenkurses. Die teilnehmenden Dozent*innen waren vor allem dankbar, sich neben dem fachlichen Inhalt mit den deutschen und ukrainischen Kolleg*innen auszutauschen. Viele hatten bereits an Konferenzen in Deutschland, Österreich und der Schweiz teilgenommen und auch auf Deutsch publiziert, wussten also bereits von einschlägigen Konferenzen und Workshops. Gleichzeitig wurde diskutiert, wie schwer unter den Vorgaben der Nachweis einer wirklich innovativen Forschung war: Beim Lesen vieler Artikel hatte man Gefühl, dass immer wieder ähnliche Themen angeschnitten wurden und die ukrainische Forschung um sich selbst kreiste. Das bemerkten und kritisierten auch die im Fachsprachenkurs anwesenden Kolleg*innen.

Wieso kommt die Forschung in der Ukraine so wenig voran? Das liegt zum einen an der fehlenden finanziellen Unterstützung, denn die Währung der Ukraine, der Hrywnja, ist in den letzten Jahren stark gefallen; Konferenzteilnahmen werden damit sehr teuer für die Dozierenden. Außerdem wird für internationale Konferenzteilnahmen keinerlei Unterstützung von der Universität gezahlt. Viele fahren dann auf eigene Kosten zu einer Konferenz, um sich weiterzubilden. Damit sind eine aktuelle Forschung und ein lebendiger Austausch mit Forscher*innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz jedoch nur vereinzelt möglich. Ein Vorteil der weltweiten Corona-Pandemie und die damit einhergehenden verstärkten Online-Angebote können hier hoffentlich den Austausch begünstigen. Als aktive Konferenzteilnehmerin in Deutschland und aller Welt konnte ich viele Workshops und Seminare geben, in denen ich meine Erfahrungen und neugesammelten Informationen weitergeben konnte. So etwas ersetzt natürlich nicht die Konferenzteilnahme der Kolleg*innen, gab jedoch einen kleinen Einblick in aktuelle Forschungsgebiete.

Ich könnte an dieser Stelle noch von vielen weiteren Erfahrungen berichten, die ich in sieben Jahren in der Ukraine gesammelt habe. Für mich und meine akademische Karriere waren diese Erfahrungen sehr bereichernd und

ich kann allen Forschenden nur raten, den Blick über den Tellerrand zu erweitern und sich auch in den weniger von deutschen Wissenschaftler*innen frequentierten Ländern umzuschauen, denn dort gibt es viele spannende Möglichkeiten zu entdecken und auszuprobieren!



© privat

Die Autorin

Anja Lange studierte Ostslawistik und Slawistik in Leipzig und Kiew sowie Germanistik in Magdeburg. Von 2013 bis 2014 war sie DAAD-Sprachassistentin in Kiew, zwischen 2014 und 2019 DAAD-Lektorin in Kiew und leitete im November 2019 einen Fachsprachenkurs zum Thema „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und Publizieren in Deutschland“ in Sumy, Ukraine. 2019 bis 2020 unterrichtete sie an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben. Seit 2020 ist sie DAAD-Lektorin am Deutsch-Kirgisischen-Institut für Angewandte Informatik in Bischkek, Kirgistan. Sie promoviert an der Universität Leipzig zum Thema „Autonomieförderung durch individuelle Sprachlernberatung mit kirgisischen Studierenden – ein Aktionsforschungsprojekt“.